

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
1865**

28.6.1865 (No. 51)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922451](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922451)

Braker Anzeiger.

N^o. 51.

Mittwoch, den 28. Juni.

1865.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachmittags Aufnahme. — Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

Zum Abonnement auf das mit dem 1. Juli beginnende 3. Quartal des Braker Anzeigers (Preis bei Vorauszahlung 7½ gr.) ladet die Unterzeichnete ergebenst ein. Es wird gebeten, die Aufgabe rechtzeitig machen zu wollen, damit in der Zusendung keine Unterbrechung stattfindet.
Die Redaction.

Das Nachtlager von Granada.

Novelle von Fr. Albrecht.

(Fortsetzung.)

Da fiel ein Gedanke in meine Seele, der mir ungewöhnlich erschien und darum mich fast mit Begeisterung erfüllte. Er trat vor Bianca mit der Forderung, sie solle mir zum Altar folgen. Ich versprach ihr mich als den Vater ihres Kindes zu nennen. So würde ihre Ehre vor der Welt gerettet.

Bianca war edel genug, dieß Opfer nicht annehmen zu wollen. Sie erklärte, daß sie eine solche Schonung nicht verdiene, daß sie vielmehr entschlossen sei, ihrer Buße ganze Last zu tragen.

Die inständigen Bitten ihres Vaters und meine Ermahnungen, sie möge dem Kinde das Herzeleid ersparen, das eine uneheliche Abstammung ihm bringen werde, besiegten endlich ihren Widerstand.

Bianca ward mein Weib.

Gränzenlos war ihre Dankbarkeit. Sie liebte mich, sie betete mich an. Oft klagte sie über meine Großmuth, die sie zu Boden drückte. Sie wünschte, daß ich sie hart und rauh behandle, damit sie Gelegenheit fände, durch Demuth und Geduld ihr Unrecht abzubüßen, denn sie schämte sich ihres Glücks.

So verging ein Monat nach dem andern. Ich fühlte mich ein glücklicher Mensch. Nahrungspflegen kannten wir nicht. Auch hatte ich, sobald ich die Kraft dazu in mir fühlte, wieder den Dinkel ergriffen und anerkennende Beachtung gefunden. Wie sehr ich Bianca liebte, das fühlte ich so recht erst, als ich sie verlor.

Das Kind ihrer Thränen kam todt zur Welt und brachte auch der Mutter den Tod.

Namenlos war mein Schmerz. Was auch Bianca gegen mich verschuldet hatte, es war längst vergeben und vergessen. In den Monden unseres Zusammenlebens hatte sie mir so große Schätze ihres Herzens enthüllt, daß ich bei ihrem Tode mich arm und elend fühlte. Sie erschien mir jetzt wie ein unschuldiges Opferlamm.

Mehr aber noch als ihr Tod mich schmerzte, erbitterte er mich. Ich hatte es so gut mit ihr gemeint, so gut mit ihrem Kinde. Ich war über mich selbst gerührt gewesen, wenn ich daran dachte, wie lieb ich es haben wollte. Jetzt kbrach der Haß gegen Albini mit doppelter Heftigkeit wieder hervor. Ich legte meine Hand auf Bianca's Haupt und schwur, sie zu rächen."

Spinola mußte sich wieder selbst unterbrechen. Er ward durch das lange Sprechen unter fortwährender innerer Aufregung sehr erschöpft.

Mit der innigsten Theilnahme sah Groch in sein todtbleiches Angesicht. Er fühlte von der Erzählung sich tief ergriffen und hatte darüber ganz vergessen, daß, der zu ihm sprach, ein zweifacher Mörder sei. Er bat den Unglücklichen, sich zu schonen, er wolle später wieder kommen und den weiteren Verlauf der

Geschichte hören. Er versprache ihm einstweilen gegen Jedermann zu schweigen.

Spinola aber schüttelte den Kopf und sprach:

„Ich mag den Gedanken nicht tragen, daß Sie meine Beichte nur zur Hälfte wissen. Ich muß sie vollenden — ich muß. Es wird auch gehen, wenn Ihre Geduld mir nur bisweilen einen kleinen Ruhepunkt vergönnt. Zwanzig Jahre lang hab ich meinen Haß in mir verschlossen gehalten, ein Jahr lang mein Verbrechen — das hat mir das innerste Mark vernagt. Ich will keinen Augenblick mehr schweigen.“

Spinola fuhr in seiner Erzählung fort:

„Glauben Sie an Erscheinungen aus dem Todtenreich? — Ich selbst habe nie daran geglaubt, und doch muß ich sie erleben. Jetzt, da ich am Rande des Grabes sitze und nüchtern zurückschaue, will es allerdings mich bedünken, als ob meine kranke Phantasie die Erscheinung nicht geschaffen hätte. Hören Sie!

Wenn man zwanzig Jahre zählt, dann braust man in der Leidenschaft schnell auf, der Streich fällt im Moment, da er geschworen wird — wenn das Opfer zur Hand ist. Sonst mildert sich der Jörn wieder und das Leben mit seiner Mannichfaltigkeit schmeichelt die finstern Gedanken hinweg. Man muß zum Charakter herangereift und gealtert sein, muß tausendmal mit dem Haß durch lange Nächte das Lager getheilt haben, um das Opfer seiner Rache vorsichtig beobachten und darauf lauern zu können, bis die Gelegenheit zur fest beschlossenen That sich eignet.

Ich wußte nicht, wo Albini weile. Ich wollte seinen Tod, aber es graute mir dennoch vor der Mordthat. Wochen vergingen, ich mühte mich, zu vergessen, daß ich geschworen. Da erschien mir Bianca mit dem Kinde an der Brust. Ich sah sie vor mir ganz ebenso, wie sie im Sarge lag, da ich den Nachschwir gethan. Ich hielt's für eine Mahnung, das Gelübde zu lösen, und machte mich auf Albini zu suchen. Seine Spur war leicht zu finden. Der Sänger jedes Theaters wußte von seinen Nummern zu erzählen. Aber immer wieder ermattete der Entschluß vor der Ausführung.

Die Erscheinung wiederholte sich und mit ihr der Kampf in meiner Seele.

Endlich schien ich Frieden zu finden. Ich zog wandernd umher, weilte überall nur kurze Zeit, bis ich hierher kam. Hier beschloß ich zu bleiben. Ich lebte wieder meiner Kunst fill und zurückgezogen. Wenn ich ausging, war es meist nach Walluf hin. Hier am Ufer des Rheins wachte ich meinen Kahn los — ich hatte ihn mir gekauft — und ruderte in der Mitte des Stroms. Da blickt ich hinauf in den Himmel und hinunter in die Fluth, und es traten mir hier alle die Bilder vor die Seele, die ich dann skizzirte.

So lag ich auch eines Abends spät noch im Kaha. Ich blickte über die Fluth hin — da stieg Bianca hervor — die Todte mit dem todtten Kinde am Herzen.

Die Erscheinung that mir wehe. Sie trat finster störend in einen Laum ein, der damals gerade meine Sinne umstrickte. Ich hatte die Sängerin gesehen, auf deren außerordentliche Schönheit ich durch die Theaterberichte in der Zeitung aufmerksam gemacht worden war. Auch ich war von ihrem Anblick überrascht. Der Künstler sah in ihr ein Ideal weiblicher Schönheit in Form, in Farbe und Ausdruck. Ich brannte vor Verlangen, sie zu malen, und suchte ihr auf, um sie das zu sagen. Sie willigte ein. Der vierzigjährige Künstler vergaß beim Aufhauen ihrer Neze ganz die Liebe, in welcher der zwanzigjährige Jüngling sein Glück gefunden. Darum bestimmte mich Bianca's Erscheinung. Ich deutete sie als eine vorwurfsvolle Mahnung zur Treue. Bald jedoch glaubte ich, sie anders deuten zu müssen.

Die Zeitungen brachten die Nachricht, Albini, der berühmte Baritonist aus Wien, werde kommen und in einer Reihe von Gastrollen auftreten. Ich sah ihn, dem ich den Tod geschworen



hatte, wie er in der neuen Oper als Prinzregent Alles begeisterte. Ich war der Einzige, der ihn hasste. Als der wilde Wasto auf den Prinzregenten zusprang, um ihn zu ermorden, da concentrirte sich all mein Denken auf den einen Wunsch, daß er Ernst mache und die Art niederschleudre auf das verheunte Haupt. Ich sah ihn wieder als Graf Almaviva in „Figaro's Hochzeit“ und bemerkte mit dem gelübten Auge des Künstlers, daß zwischen ihm und der Sängerin ein heimliches Verständniß herrsche.
(Fortsetzung folgt.)

Ein neuer deutscher National-Verein.

(Schluß.)

England besitzt gegenwärtig mehr als einhundert und fünfzig Rettungsstationen, Dänemark sechs und zwanzig. Die dänischen Stationen sind sämmtlich — seit 1841 — vom Staate gegründet, und desto schwerer ist der gegen die Kopenhagener Regierung zu erhebende Vorwurf, daß sie in der ganzen Zeit ihrer Herrschaft über Schleswig nichts dafür gethan hat, das gefährliche Fahrwasser zwischen den friesischen Inseln der Westsee zu sichern, während Västland einundzwanzig und die Insel Bornholm fünf Stationen durch sie erhielt. In England, wo die Sache schon in ihren ersten Anfängen schon seit dem Beginn des Jahrhunderts im Gange ist, hat der Staat bisher die Raketenboote — mittelst deren an Punkten, wo ein Boot nicht verwendbar ist, ein Tau auf das gestrandete Schiff geschleudert und so die Verbindung desselben mit dem Lande ermöglicht wird — gestellt und bemannt, eine freie Gesellschaft dagegen die Rettungsboote. Diese, seit 1824 bestehend, hieß früher Royal Lifeboat Institution, hat aber erst seit ihrer Umtaufung in National Lifeboat Institution und dem gleichzeitigen Eintritt des vor Kurzem verstorbenen Herzogs von Northumberland als Präsidenten ihre heutige großartige Thätigkeit entfaltet. Sie berechnet, daß durch ihre Anstalten in vierzig Jahren 14,266 Menschen das Leben erhalten worden ist. Es hat dafür an Stationsgründungskosten rund 120,000 Pfund Sterling bedurft; es sind an Belohnungen 19,800 Pfund Sterling baar, 82 goldene und 745 silberne Medaillen ausgetheilt worden. Die Ausgabe des Jahres 1864 betrug 29,034, die Einnahme 31,919 Pfund Sterling, darunter die fürstliche Gabe einer Dame von 5000 Pfund Sterling.

Was in Deutschland bis jetzt geschehen ist, verdankt man theils Vereinen, theils Regierungen. Die letzteren haben indessen über ihre Wirksamkeit einen so dichten Schleier auszubreiten verstanden, daß nur der Zufall uns hier und da einen oberflächlichen Einblick hat gewinnen lassen. Die Angaben über die Zahl der von der preussischen Regierung aufgestellten Rettungsapparate schwanken zwischen fünf und neunzehn. Was die mecklenburgische und was die lübeckische Behörde gethan hat, ist noch kaum über die Vorbereitung hinaus geblieben. Einem so trägen, gleichgültigen, geheimthuenden Verfahren, das ist klar, durfte die Sache nicht überlassen bleiben, wenn sie in einer unserer Nation würdigen Zustand verfest werden sollte. Seit 1861 haben denn auch die Privatkräfte begonnen, sich dieser nationalen Aufgabe zu unterziehen, und zwar zuerst im äußersten Westen der deutschen Nordküste, in Ostfriesland. Der dort gegründete Rettungsverein, von allen Seiten kräftig unterstützt, besitzt jetzt acht Stationen, sieben Boote und einen Mörser, und hat bereits fünf und fünfzig Menschenleben gerettet. Ihm folgte im gleichen Jahre der Hamburger Verein, der mit zwei Booten einige zwanzig Menschen geborgen hat, und 1862 der Bremer Verein, der ebenfalls zwei Boote besitzt, darunter ein Peake'sches (in Bremerhaven). Die übrigen deutschen Boote sind nach dem leichteren Francis'schen System gebaut, das für unsere Strandbildung geeigneter erscheint als das in England und Holland herrschende Peake'sche System. Unmittelbar vor der Kieler Versammlung haben sich noch Vereine in Rostock und in Danzig gebildet, von denen ersterer alsbald unbedingt in der Deutschen Rettungs-Gesellschaft aufgegangen ist.

Das erste praktische Geschäft dieser Gesellschaft ergiebt sich von selbst: es ist die Nachholung dessen, was die dänische Regierung in Schleswig so schmächtig veräußert und was der Hamburger Verein neuerdings vergebens gesucht hat seinerseits zu vollbringen. Er wollte auf Amrum, der zunächst in Betracht kommenden nordfriesischen Insel, ein Boot aufstellen, aber die Bemannung sollte von der dortigen Bevölkerung beschafft werden; daran zerschlug sich die Unterhandlung. Die Deutsche Gesellschaft wird entweder (und hoffentlich) Autorität genug haben, um die Amrumer zur freiwilligen Leistung der Rettungsarbeit — als einer nachträglichen Sühne für das einst so rücksichtslos geübte Strandrecht — zu vermögen, oder aber im Nothfall auch Geld genug, um den Engherzigen ihre Dienste zu bezahlen. Die Verhandlung in Kiel ergab, daß außer auf Amrum auch auf Wism ein Boot zu gebrauchen sein werde, aber nicht auf Sylt, von dem aus bei Sturmwetter zu schwer in See zu kommen sei, so daß dort ein Raketen-Apparat am Platze wäre. Es zeigte sich übrigens unter den zahlreich anwesenden sachverständigen Bewohnern jener Inseln und Küsten so viel Meinung für die Nützlichkeit der Stationen, so viel Uebereinstimmung hinsichtlich der Anwendbarkeit und Ausführung, daß

es der Deutschen Gesellschaft hier, auf ihrem ersten und wichtigsten Arbeitsfelde, an Entgegenkommen sicherlich nicht fehlen wird. Und da mit der Sicherung dieser verhängnisvollen Gewässer Niemandem ein größerer Gefallen geschieht als Hamburg, dem Handel Hamburgs sowohl wie seiner Rhederei, so kann die durchgreifende Einwirkung der Deutschen Gesellschaft gerade hier nur fördernd zurückwirken auf den sprödesten ihrer bisherigen Gegner, den Hamburger Rettungsverein, der an Emdens und Danzigs Opposition theilnahm ohne Emdens und Danzigs berechtigte Motive.

Die Deutsche Gesellschaft wird übrigens auch wohl noch unmittelbarer Gelegenheit erhalten, den bis jetzt fröndlichen Vereinen ihren Werth darzuthun. Der Ostfriesische Verein zwar möchte ihrer mütterlichen Fürsorge bereits entwachsen sein. Aber dem Hamburger Verein hat es noch nicht einmal gelingen wollen, die kleine hamburgische Insel Neuwerk an der Elbmündung, Cuxhaven gegenüber, mit dem dort sehr nöthigen Boote auszustatten, weil es an der nöthigen Mannschaft fehlt. Er müßte eigens ein paar Anderer auf der Insel erhalten — und dazu fehlt es ihm an Geld —, oder zu dem Zwecke einen Colonisationsversuch im Kleinen machen, d. h. durch irgend eine passende Beschäftigung die Insel fähig machen, mehr Leute zu ernähren, und dazu fehlt es ihm an Witz oder Zeit zum Nachdenken. Vieles, Geld und schöpferischen Geist, darf man erwarten in der Leistung der Deutschen Gesellschaft hinreichend wirksam werden zu sehen. Sie wird demnach wohl auch mit den Senaten der beiden Hansestädte darüber einig werden, wie der Leuchtturm in der Wesermündung und das erste Feuerschiff in der Elbmündung mit einem Rettungsapparat zu versehen sei. In beiden Stellen ist der Mangel der nöthigen Mannschaft ebenfalls im Wege; auf dem Hamburger Feuerschiff oben drein, da es zu schwach ist, um bei schlechtem Wetter das Rettungsboot auf Deck zu tragen.

Die Danziger Frönders — die übrigens von der liebenswürdigen und gutartigen Sorte und im Innern der Amerigon bereits gewonnen sind — werden es noch besser spüren, wie viel weiter man mit den verbundenen Kräften des ganzen deutschen Volkes kommt als mit zersplitterten. Sie haben einiges Geld aufgetrieben, aber dasselbe wird nicht einmal für die zunächst ins Auge gefaßten vier oder fünf Anstalten ihrer Nachbarschaft reichen. Wenn dann die Deutsche Gesellschaft ihre milde Hand aufthut und Hela oder die Nebrung mit einer stattlichen Station besetzt, so darf man hoffen, daß sie zum Danke auch von diesem halbflüchtigen Rinde als Mutter anerkannt werden wird.

Es war die zweite und ungleich leichtere Aufgabe der Kieler Versammlung, die von Allen einmüthig beschlossene Gesellschaft unter denen, die ihr sofort als Mitglieder beitraten, alsogleich zu constituiren. Dazu lag ein Bremer Statuten-Entwurf vor, der mit einigen Kürzungen und kleinen Aenderungen eines dazu ermächtigten Redactions-Ausschusses als Gesellschafts-Verfassung angenommen werden konnte. Sein Verfasser, Dr. Arwed Emminghaus, erhielt verdienter Maßen auch den Posten eines General-Secretärs, von dessen Besetzung mit dem rechten Manne augenscheinlich das Meiste abhing. Dr. Emminghaus war zugleich mit Capitän Werner auf die Idee der nationalen Rettungs-Gesellschaft geraten, und hat dieselbe mit ungewöhnlicher Hingebung und nicht geringem Geschick soweit, wie bis heute geschehen, ins Leben geführt. Zum Präsidenten wählte man auf Gehl. Rath's Frank's Vorschlag den Consul H. H. Meier in Bremen, ohne Zweifel einen der ersten deutschen Kaufleute, der 1848 oder 49 eine Zeitlang im deutschen Parlament saß, dann in seiner Vaterstadt die Bank und den Norddeutschen Lloyd gründete, Bremens Credit in der Krise von 1857 vornehmlich aufrecht erhielt, und jetzt als Vorsitzender des ständigen Ausschusses die Geschäfte des deutschen Handelstages führt — ein Mann von genialem Blick, vielseitiger Erfahrung und durchdringender Thakraft, geboren und geliebt die Menschen zu beherzlichen, wenn auch nicht immer frei von eigenwilligen Launen, die bei ihm aber nicht, wie bei einer verwandten Persönlichkeit, dem Freiherrn Georg von Vincke, manche höheren Eigenschaften brach legern und die großen Gesichtspunkte den kleinen unterordnen.“

Bermischtes.

Stockholm, 13. Juni. Der wegen Verdachts der Vergiftung gefänglich eingezogene wermland'sche Geistliche Lindbäck hat im zweiten Verhör die Vergiftung dreier Personen durch den zum Abendmahl benutzten Wein gestanden.

Aus Wien wird erzählt: Vor einigen Tagen ging ein alter Herr in Begleitung seines Neffen, eines Offiziers, durch die Gänge des neuen Landelmartes, um denselben zu besichtigen, als er plötzlich zu dem Verkaufe ausgestellte Stockuhr aufmerksam betrachtete, und um den Preis derselben fragte. Der Trödeler gab einen sehr geringen Preis an, weil er die Uhr bereits im Jahre 1842 gekauft, und bis jetzt nicht habe losbringen können, und war daher sehr erfreut, als der erwählte Herr sogleich die Uhr kaufte. Diese Freude verringerte sich aber bedeutend, als der Käufer ein geheimes Fach an der Uhr öffnete, zwei prachtvolle Brillantringe herausnahm, und erklärte, daß ihm die Uhr vor langer Zeit sammt diesen Ringen, die er damals in diesem

Fache aufbewahrt hatte, gestohlen worden sei und daß er nun sehr froh wäre, durch einen seltenen Zufall wieder zu seinem Eigenthum gekommen zu sein.

Wien. Der Hausbesitzer und Weinhändler Anton Ch. zu Luttenberg (Defterreich) begab sich in seinen Keller, um den Wein aus einem großen, 100 Eimer haltenden Faße in kleinere Gebinde abzulassen, und damit seine zahlreichen Freunde nicht wie gewöhnlich ein Trinkgelage auf seine Kosten veranstalten könnten, sperrte er die Kellertür hinter sich ab. Als er nun das Faß anzupfen wollte, sprengte der herausströmende Wein ein großes Stück des Faßbodens aus und in kurzer Zeit war der ganze Keller mit Wein angefüllt, so daß der Eigentümer, welcher den Ausweg nicht finden konnte, weil das Licht gleich erlöschte war, buchstäblich im Wein ertrinken mußte. Erst am 19. Mai früh vermüßte ihn seine Wirthschafterin, und nachdem man den Keller aufgesprengt hatte, fand man die Leiche des Unglücklichen im Weine schwimmen.

Ein Fabrikherr in Berlin hielt sich zur Bewachung seines umfangreichen Grundstücks einen Hund, der sehr lebhafter Natur war und bei der leisesten Annäherung einer ihm unbekanntem oder mißliebigen Person in lautes anhaltendes Gebell ausbricht. Es mag hierdurch wohl die Nachtruhe manches Nachbars des Fabrikanten gestört worden sein, wenigstens scheint man sich über den unruhigen Hund bei dem betreffenden Polizeileutnant beschwert zu haben, denn es erschien vor einigen Tagen bei dem Herrn des belenden Höters ein Schutzmann und eröffnete diesem, der Leutnant lasse ihm sagen, er möge dem die Ruhe störenden Hunde das Bellen verbieten. Der Fabrikant scheint nicht ohne Humor zu sein, denn er hat sofort den Schutzmann, ihm zu folgen, führte ihn bis vor den Hund, der wieder den gewöhnlichen Lärm machte und sagte zu dem Vieh: „Ich verbiete dir im Namen der hohen Obrigkeit hier das Bellen!“ Der Hund schien sich dies Verbot auch zu Herzen zu nehmen, denn er hörte nicht nur auf zu bellen, sondern verkroch sich auch in seine Hütte. Kaum aber war der Herr mit dem Schutzmann einige Schritte fortgegangen, so ging das alte Gebälge wieder los. „Ich habe gethan, was von mir verlangt worden ist, dessen sind sie Zeuge,“ sagte nun der Fabrikant zu dem schlafhaft lächelnden Schutzmann, und Beide schieden im herzlichsten Einvernehmen. Der Hund aber setzte sein Gebell mit ungeschwächter Lunge fort. Am andern Tage erschien nun ein Wachtmeister und richtete an den Fabrikanten im Auftrage seines Leutenants dasselbe Verbot, dessen sich Tags vorher der Schutzmann entledigt hatte, worauf sich unter allgemeiner Heiterkeit die Scene vom letzten Vormittage wiederholte, leider aber auch mit demselben Erfolge. Darauf erschien am dritten Tage der Vorstand des Reviers selbst, bei dem Hundebesitzer und erklärte demselben, wenn er nicht dafür Sorge, daß sein Hund sich ruhig verhalte, dann würden ganz energische Schritte gegen ihn gethan werden. Mit der größten Höflichkeit entgegnete hierauf der Fabrikant: „Herr Leutnant, zwei ihrer Beamten sind Zeugen, daß ich meinem Hunde in Ihrem Auftrage das Bellen verboten habe, aber leider hört das Vieh nicht auf meine Befehle. Wollen Sie vielleicht die Güte haben, selbst an den Hund das Verbot zu richten, Ihnen wird er gewiß sofort gehorchen.“ Der Polizeibeamte sah sich ob dieser Rede den Mann groß an, erwiderte aber nicht ein Wort, sondern wendete sich kurz ab und verließ den sich tief vor ihm verneigenden Fabrikanten. Der Hund aber bellt weiter.

In Italien finden sich die ins Stoden gerathenen Unterhandlungen mit Rom durch eine neapolitanische Banditengeschichte fast in den Hintergrund gedrängt. Es ist über dieselbe wiederholt, aber meist unrichtig berichtet worden. Nach den neuesten Berichten verhält es sich damit wie folgt: Der Banditenführer Giardullo hatte zwei englische Photographen aufgehoben. In der Meinung, einen reichen englischen Lord gefangen zu haben, schickte er den Einen von ihnen nach Neapel, um das Lösegeld für den Andern, die Bagatelle von 100,000 Francs, aufzutreiben. Der Engländer wandte sich aber an den englischen Consul in Neapel. Dieser (Bonham), ein Mann von großer Energie und Willkür-Engländer, was Kaltblütigkeit und Kühnheit betrifft, telegraphirte sogleich nach London, um über den Vorfall zu berichten, sowie nach Malta, um ein Kriegsschiff zu requiriren, dann nach Florenz an den Minister des Innern, und erst nachdem das Geschehen, wandte er sich an den Präfekten von Salerno und forderte ihn auf, die geeigneten Maßnahmen zu treffen, um seinen Landsmann zu befreien. Er selbst begab sich, während aus der Umgebung 15,000 Mann italienischer Truppen heranrückten, in Begleitung einiger englischen Officiere in das Bivouac des Banditen. Giardullo, von diesen Vorgängen in Kenntniß gesetzt, verlangte kein Lösegeld mehr, sondern nur einen Geleitschein, um Italien verlassen zu können, und versprach, wie bisher den Gefangenen mit aller Zuverlässigkeit zu behandeln. Der Consul berichtete hierüber nach London, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Cerinierung an einem Punkte unterbrochen werden wird, auf daß Giardullo mit seiner Bande auf ein englisches Schiff entkommen und von demselben in Sicherheit gebracht werden kann.

Isenburg, 20. Juni. Am verflorenen Samstag ließ der bekannte Kunststreiter und Seiltänzer A. Nenz während einer Vorstellung dahier, durch ein bengalisches Feuer geblendet, seinen 5 1/2-jährigen Sohn vom Seile herabstürzen. Das Kind war auf der Stelle todt.

Offenbach, 22. Juni. Zum Bremer Schützenfest hat Gravenur

Christian Semller hier eine in Zeichnung und Ausführung wohlgelungene Denkmünze herausgegeben. Diese aus Britannia-Metall gefertigte Münze ist ganz Offenbacher Product: Der Entwurf der Zeichnung im Avers rührt von unserm trefflichen Maler Leopold Wode (Schüler Steinle's); der Spruch der Legende:

„Vom Meeresstrand
Zur Alpenwand
Ein Volk, ein Recht,
Ein Vaterland.“

ist von E. Pirazzi. „Vom Fels zum Meer!“ Der Hinausblick auf diese schien doppelt geboten bei dieser Feste, wo unsere Nordküsten zum erstenmal frei vom Joch der Fremdherrschaft erscheinen. Das Bild im Revers zeigt die Festhalle mit dem Gedenktempel.

Wir machen unsere Leser, die ihre Wände schmücken wollen, aufmerksam auf das Kunstblatt: „Germania auf dem Meere, gemalt von A. Clafen, lith. von E. Kühnel, Verlag von der lithographischen Anstalt von J. G. Freitsche in Leipzig. Die Matrosen lichten die Anker und riesengroß erscheint am Bugspriet ein herliches Phantom — das Helbenweib Germania mit dem Banner des deutschen Reiches. Edel und schön sind die kräftigen Formen, ruhige Festigkeit, entschlossener Wille und träumerische Siegeshoffnung liegen in dem sinnigen Auge, das ist der Typus einer deutschen Jungfrau und eines königlichen Weibes, Selbstgefühl und Vertrauen sind der Character der stolzen, aber nicht herausfordernden Haltung dieser Germania. Wann wird das deutsche Banner über die blauen Wogen der deutschen Meere rauschen? — noch liegt die Zeit vielleicht fern, aber es ward schon eine deutsche Schlacht geschlagen, als die Kanonen auf der Höhe von Nügen donnerten.

Die allerergötzlichsten Druckfehler kommen natürlich in der Zeitungspreß vor, da die Schnelligkeit des Druckes eine sorgsame Correctur oft unmöglich macht. Viele komische Fehler deutscher Zeitungen sind bekannt, denn sie machen gewöhnlich die Münze durch alle Blätter als Curiosum. Wir erinnern nur an den Satan und seine Minister, der statt des Sultans in der einen Zeitung, und an den großen Historiker Rante, der statt des Ranke in einer anderen figurirte. Auch die ausländischen Zeitungen sind natürlich nicht frei von solchen Versehen. Wir geben hier nur die Blumenlese der brotligsten aus Pariser Blättern eines Tages: Da zerstreicht ein Blatt den Leitartikel einer Ruinirungs-Zeitung (Journal des Dégats statt Journal des Débats). Ein medicinisches Blatt verkündet, daß man einen der reichsten „Schufte“ der Medicin entdeckt habe (flou für filon). Ein anderes läßt Victor Emanuel einem „Ungeheuer“-Conseil präsidiren (Monstre für Ministre), und ein drittes endlich beglückwünscht einen Herrn C. dafür, daß er vom Kaiser „verschlungen“ worden sei (dévoté für décoré).

Brake, Juni 26. 1865. Es ist kaum zu glauben, daß es noch Menschen giebt, die sich in Krankheitsfällen von sympathischen Mitteln und Quackalberceien Erfolg versprechen, und doch ist dem so. Ein eclatantes Beispiel dafür liefert eine Geschichte, die gestern hier passirt ist. Zwei durchreisende Bagabundinnen liefen hier in der Stadt herum, um eine Gelegenheit zu erspähen, bei der sie etwas ergattern könnten. Bei dieser Anschau kamen sie auch in ein Geschäft, von zwei Fräulein geführt, wovon die eine mit einem kranken Fuß behaftet ist. Die schlauen Weibsbilder erboten sich sogleich, denselben gegen ein Honorar von zwei Thalern durch Sympathie zu curiren. Als sie nun ihren Heenspocus gemacht und den Lohn empfangen hatten, sollen sie zum Gelingen der Kur die Bedingung gemacht haben, sie müßten alles Geld, was im Hause sei, sehen. Das Fräulein bringt dann auch wirklich 50 Thlr., wie es heißt, in der Schürze angetragen, das eine der Weiber müht mit den Händen darin herum und läßt bei dieser Gelegenheit mehrere der blanken Thaler verschwinden. Hierauf bestiehlt sie, das Geld müsse an einem näher angegebenen Ort drei Tage lang unberührt liegen. Als aber die Wundergläubigen nach einer halben Stunde neugierig nachgesehen ob auch noch Alles daliege, fanden sie das Deficit. Nun natürlich Nennen nach der Polizei, der es denn auch noch gelungen, die beiden in Käseburg wieder einzubohlen und im Polizeigefängniß zu interniren. Bei der Visitation sollen sich noch sieben Thaler vorgefunden haben.

— Am Sonntag Mittag schoß sich ein junger Mann in Klippkanne, als er beim Vorbeimarsch der Schützen einem Feuerschuß abfeuern wollte, unvorsichtiger Weise in die Hand. Er kam indeß noch gut davon, da keine edleren Theile verletzt sind. — Am Montag wurde ein hiesiger Bürger auf dem Schützenhofe, wie es heißt von Schmiedegesellen, derartig geprügelt, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Schon am Sonntag veranlaßte ein als Schläger berüchtigter Schmiedesgeselle auf dem Schützenhofe durch sein Benehmen das Fest-Comité, ihn gewaltsam entfernen zu müssen. Er befolgte dabei eine eigenthümliche Taktik, indem er alle Personen die ihn anzufassen wagten, zu beißen versuchte, welches ihm auch bei einigen jungen Leuten gelang, die indeß nicht versäumten, ihm auf ihre Weise volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

